

Lob des Paracelsus : zur Erinnerung an den 400. Todestag des grossen gelehrten

Autor(en): **Strebel, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Sammler : Organ der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft und der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare = Le Collectionneur suisse : organe de la Société Suisse des Bibliophiles et de l'Association des Bibliothécaires Suisses**

Band (Jahr): **15 (1941)**

Heft 5-8: **Der Schweizer Sammler = Le Collectionneur suisse**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHWEIZER SAMMLER

*Le Collectionneur suisse**Bücher, Ex-libris, Graphik, etc.*Organ der
Schweizer Bibliophilen Gesellschaft und
der Vereinigung schweiz. Bibliothekare*Livres, Ex-libris, Estampes, etc.*Organe de la
Société suisse des bibliophiles et de
l'Association des Bibliothécaires suissesRedaktion: Dr. *Wilh. J. Meyer, Bern**Lob des Paracelsus**Zur Erinnerung an den 400. Todestag des grossen Gelehrten*Von *J. Strebel*

Beim Studium der Originalwerke des Paracelsus und bei der Sichtung unedierter Handschriften über ihn anlässlich der Herausgabe eines Buches zu Ehren dieses grössten Genius der nachmittelalterlichen Heilkunde, dessen vierte Jahrhundertfeier seines Todes am 24. September 1941 begangen wird, stiess ich auf ein noch völlig unbekanntes, unediertes Lobgedicht auf Paracelsus, das ich hier als Originallichtbildwiedergabe erstmalig veröffentliche. Diese Ekloge ist, fein säuberlich auf dem Pergamentvorsatzpapier des fünften Teils der Bücher und Schriften des Edlen/Hochgelehrten und Bewehrten Philosophi et Medici Philippi Theophrasti Bombast von Hoheinheim, Paracelsus genannt, geschrieben, hat einen Johannes Politus (Bürger?) zum Verfasser, der sich damit als eleganter lateinischer Distichenstecher und Kenner der Antike ausweist. Dieser fünfte Paracelsusband ist die berühmte Cheirurgia. Paracelsus ist bekanntlich der eigentliche Begründer der Wundarznei, der Chirurgie, die zu seiner Zeit von den Aerzten den Badern, Schindern, Henkern, alten Weibern usw. überlassen blieb. Urdeutsch, in seiner Einsiedler Muttersprache, dozierte er in Basel diese damals von den Zünftigen verpönte Disziplin, während er alle übrigen Fächer der Heilkunde gezwungen war, latei-

nisch vorzutragen, schon deswegen, um dem Vorwurf seiner Neider zu entgehen, dass der «Waldesel von Ainsiedlen» nicht einmal Latein verstünde. Vor etwa einem Jahrzehnt erwarb ich die meisten paracelsischen Originalwerke aus der Bibliothek des Fürsten Dietrichstein auf Schloss Nikolsburg. Unter den kostbaren Schätzen dieser Bibliothek fanden sich auffallend viele medizinische Handschriften, Inkunabeln und mittelalterliche Frühdrucke. Wesentliche Werke des medizinischen Teils stammten, wie aus Eintragungen und Marginalien, die auch kulturhistorisch interessant sind, aus der Sammlung des Nürnberger Stadtarztes und Humanisten Dr. Hieronymus Münzer, der noch dem Dürerkreise angehörte. Diese «Cheirurgia» wurde gedruckt in Basel durch Conrad Waldkirch im Jahre 1585. Die hier folgende Ekloge trägt das Datum der Kalenden des Januar 1590.

Das gutfliessende Latein ist wohl jedem Lateiner verständlich. Nur selten holpert und stolpert darin ein Hexameter. Mein Uebertragungsversuch möge hier folgen:

Deutscher, warum bewundern Italiens Grösse oder die Weisheit Athens?
 Da doch dein eigener Ruhm gar nicht minderer Art. —
 Alles wenden Anankes Lose. Aber aus allen Ländern
 Quillt aus dem nämlichen Born der Natur alles dir freundlich entgegen.
 Schau an Paracelsi Triumph, der als Celsus, Erhabner,
 Zu den steilsten Gipfeln der Dinge mit heller Leuchte den Weg weist.
 Dieser Arzt hebt sein Haupt so sehr über seine Genossen hinaus,
 Wenn er die Heilkunst uns lehrt, überlegen den Meistern der Alten:
 Wie Apoll, der Leuchtende, über den Satyr Marsyas, den er im Spiele
 spielend besiegte,
 Oder wie Roma, die trojageborne, über alle andern Städte ragte.
 Aber sinnend fragst du und staunest: wie war es wohl möglich,
 Dass nach so vielem gelehrtem Geschreibsel der Alten
 Dieser Neuling den Wust überwand und seinen eigenen Königsweg fand,
 Aus unbekanntem Bergpfad in die Heerstrasse der Wissenschaft biegend.
 Hütet vorsorglich der Urgeist. Wenn die Zeiten erfüllt sind,
 Keimen und Sprossen sie alle zielstrebig zum Licht.
 Gelobt wird mit Recht, wer auf vielen Irrfahrten die Inder
 Als Erster auf dem beherrschten Meer zu erreichen vermochte.
 Aber des Lobes würdig ist auch, wer immer Ränke vermeidend
 Nachher beschritt den bequemeren Pfad als jener (Paracelsus) gegangen.

Johannes Politus Leodienſis F. V. O.

Tento quid Italiam, aut celebres miraris Athenas?
Cum tua ſit nulla gloria ſorte minor.

Mutant cuncta vices; ſed & omnibus obruta terris
Natura ex uno trahit cuncta fluunt.

In PARACELſVS orat, qui celfus ad ardua rerum
Culmina mirando lumine monſtrat iter.

Hic Medicos inter, tantum caput extulit omnes,
Rem medicam priſca certius arte docens:

Quantum Latous te vicit Muſſia cantu,
Et reliquasque urbes Dardania Roma preert.

Sed rogitas, cur poſt veterum tot ſcripta, per artes
Hic novus ignoto tramite carpit iter?

Nil mirum: Eſt natura ſerena, ſunt provida rerum
Semina; Temporibus non niſi nota ſuis

Laudatur merito, multis umbragibus Indos
Qui domito poſtuit primus adire mari:

Sed quos: laudando quisquis curvamina vitans,
Illo poſt iit commodiore via.

Præd. kal. Jan. 55 1530.

Lobgedicht auf Paracelsus
von einem Johannes Politus

Philologen mögen mir die gelegentlich freiere Uebertragung zugute halten. Hauptsache war mir die Sinngebung, die auch zwischen den Zeilen aufleuchtet wie in den Werken des Paracelsus selbst. Mein Buch über Paracelsus möge davon erneut Zeugnis ablegen. Wir sind es wahrlich diesem grossen Genius, dem «Luther der Medizin», schuldig. Nahm er doch seinen Flug von der Ur-schweiz aus, sprach und schrieb er doch ein unverfälschtes derbes Schwyzertütsch, das bekanntlich mit dem Baslerdütsch in böse Konstellatz geriet. Ich kann mir nicht versagen, hier im Gegensatz zu obigem Lobgedicht, das klassisch schön beginnt, inmitten einen Klassiker zitiert und — philisterhaft endet, das berüchtigte Basler Schmähdgedicht auszugsweise wiederzugeben:

Ich gestehe, dass ich deine spagyrischen Träume nicht kenne,
 Du Fuselverzaffer (Vappa).
 Ich weiss wahrlich nicht, was dein Archeus bedeutet,
 Dein Gründer aller Naturkräfte — —
 Verrecken will ich, wenn du würdig bist dem von dir verbrannten
 Hippokrates die Seichkachel nachzutragen
 oder meine Schweine zu hüten, du Lappi.
 Am besten ist für dich ein Strick, an dem du dich aufhängen kannst.
 Unser Hörsal kennt solche Bauernweisheit noch nicht. Vale.

Wenn das Vale nicht Ex inferis, aus der Hölle, datiert wäre in der Unterschrift, so würde es dem gemeinen Inhalt des Schmähdgedichtes, das an den Türen des Basler Münsters, der Kirchen zu St. Martin und St. Peter sowie an der neuen Burse in der kleinen Stadt in der heiligen Sonntagsfrühe des Sommers 1527 öffentlich von seinen Lupi, Neidern und Widersachern, angeheftet wurde, Hohn sprechen. Wie muss nicht der stolze Sanguiniker Paracelsus aufgebraust sein, als ihm dieser noch heute im Basler Stadtarchiv aufbewahrte Schandzettel von seinen Schülern überbracht wurde. Die Schandverse besudelten seinen Namen, verspotteten die selbst in seiner chymischen Kuchen zubereiteten Heilmittel (weswegen auch die Apotheker seine geschwornen Feinde wurden), stellten den verdienstvollen Gelehrten und Neuerer unter die verrücktesten Narren, verlachten seine neuen Theorien und Anschauungen, welche sich auch an den Archeus knüpften. Und doch ist gerade dieser

Archeusbegriff des Paracelsus hochmodern. Er ist der Innere Chimista, wohl identisch mit dem Daimonion des Plato. Paracelsus wollte ihn aufgefasst wissen als quasi elementarischen Sympathikusgeist, der dem Logosgeist, d. i. der Funke vom lumen luminum oder Urgeist, die Waage halten muss. Besteht Gleichgewicht, dann besteht Gesundheit und Harmonie. Ueberwuchert der Archeus im Elementarischen, so entsteht, analog dem Krebs, Anarchie, die auch die Einheit des Astralen bedroht. Trennen sich beide, so entsteht Spaltung. Hier liegt ohne weiteres die Rätsellösung der modernsten psychiatrischen Fragen in nuce enthalten. Paracelsus war seinen Neidern wahrlich nicht nur um Jahrhunderte voraus. Sogar unsere Zeit hat ihn noch lange nicht begriffen, geschweige denn ausgeschöpft. Diesem inneren Chimista, der gebannt sei an den elementarischen Leib, schrieb Paracelsus als erster mit Recht die Stoffwechselkrankheit der Gicht zu, den Tartarus. Wie sich der Weinstein in den Fässern absetzt, so lässt der Archeus den Gichtstoff des Podagra in den Wein- und sit venia verbo Fressschläuchen der Schlemmer ablagern. Alles natürlich noch unter dem gotisch-einheitlich-mittelalterlichen Gesichtspunkt der Sühne. Fast ist man hier versucht an Dante zu denken, der fast auf den Tag genau 220 Jahre vor Paracelsus, auch als grosser Einsamer und Verbannter in Ravenna das Elementarische mit dem Astralen vertauscht hatte, um mit Paracelsus selbst zu sprechen. Auch hier Paracelsus als Bahnbrecher wie in allem, mit dem er sich beschäftigte. Als erster hat er zahlreiche Metalle in den geeignetsten Verbindungen als Desinfizientien in die Medizin eingeführt. Als erster fand er das Zink, das z. B. in der Augenheilkunde ein Spezifikum gegen die Diplobazilleninfektion und als solches unentbehrlich ist. Als erster wollte er in Basel die verpönte Chirurgie zu einer geachteten medizinischen Disziplin erheben. Als erster verbietet er seinen ihm in den Feldzügen unterstellten Badern das Herumstochern in den Wunden und lehrt Desinfektion mit den Weinsorten aller Länder Europas, die er bereiste, und eine richtige Wundbehandlung. Als erster unterrichtete er zuerst in deutscher Sprache. Als erster unterschied er, lange vor Rudolf Steiner,

den elementarischen und astralen Leib und zog seine Folgerungen daraus. Als erster fand er die bestdosierten Quecksilberheilmittel (Präzipitate) gegen die damals fürchterlich wütenden «Frantzosen» (Syphilis), von denen er Fälle heilte, die als unheilbar galten. Sein Heilprinzip war überhaupt: alles ist heilbar, wenn die richtige Essenz gefunden ist. Als gewiegtester Chemiker und Begründer der modernen Pharmakologie und Arzneikunde und der physiologisch-pathologischen Chemie wandte er sich gegen das Unwesen der Alchemie und Astrologie. In deiner eigenen Brust ist die Matrix deines Schicksals zwischen Creatz und Prädestinatz. In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. Die Stäbchen der Nornen — das sind die Chromosomengarnituren der Erbzellen, die schon bei der Reduktionsteilung eine Ueberfülle von heitern und dunkeln Losen tauschen. Als erster erkannte er in vielen Sekten des Appenzellerlandes paranoische geistige Krankheiten, die nicht mit Trülle und Obrigkeit zu kurieren seien. Der Genius des Paracelsus war seiner Zeit um Jahrhunderte voraus und musste deshalb ein einsamer Peregrinus werden, der trotz seinen Wunderkuren und seiner ihm von den Feinden angedichteten Habgier in franziskanischer Armut am 24. September 1541, im 48. Lebensjahr, das ihm zur Beschwerde gewordene Elementarische mit dem ihm wohlbekannten Astralen vertauschte. Als erster hat er auch wissenschaftlich die Heilquellen und Bäder analysiert und auch geologisch zu erklären versucht. Als erster — so könnte man ein kleines Buch füllen. Und der Dank der Zeitgenossen für alle diese Grosstaten. Neid der Zünftigen, Missgunst, Hass, Verleumdung, Druckverbot seiner grundlegenden Chirurgie durch die medizinische Fakultät zu Leipzig, ein ganzes Natterngezücht von Fehden mit den offiziellen «Gugelanten», wie er sie nannte, die der «Waldesel von Ainsiedlen» allerdings auch nicht mit Glacéhandschuhen anrührte, geschweige denn von seiner ketzerischen Untat: die Bücher der damaligen medizinischen Klassiker, die das Leiden der Kranken mehr zerschwatzen als heilten, im Johannisfeuer zu Basel zu verbrennen. Flucht aus Basel bei Nacht und Nebel. Es ist erstaunlich, dass nicht mehr Dramatiker sich dieses tragischen Landstörtzer-

lebens angenommen haben. Trotzdem wurde er, der Spross eines schwäbischen Ritters und einer hörigen Gotteshausfrau vom Etzelberg, der Els Ochsner, der grösste Genius der Medizin und Philosophie im Herbst des Hochmittelalters, im Umbruch der Reformation. Man hat ihn einen Spätgotiker genannt. Das ist er in der Geschlossenheit seiner einheitlichen Weltanschauung. Hierin ist er ein Bruder Dantes, dessen Wunderdom der «Divina Commedia» magisch durchglänzt wird vom inneren Feuer der mittelalterlichen Weltanschauung, von der Einheit von Kosmos, Seele und Gott. Auf diesem Gedankengebäude erhebt sich auch das mächtige Gedankengebäude des Paracelsus gleich einem gotischen Dom. Weil uns diese Einheit verloren ging durch Spaltung und erneute Spaltung, kam es gerade in unseren Tagen zu einer Krise der Medizin und der übrigen Disziplinen. Auch hier müssen wir Paracelsus nachfolgen: «Mir nach und nit ich euch. Mir nach, Avicenna, Galene, Rhasis, Montagnana, mir nach und nit ich euch, ihr von Meissen, ihr von Cöln, ihr von Wien und was an der Thonau und am Rheinstrom sein, du Italia, du Dalmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs du Israelita, mir nach und ich nit euch.» Linus Birchler will in dieser ihn überheblich dünkenden Sprache der Ueberbewertung ein Ressentiment des Sprosses eines illegitimen verarmten adeligen Vaters sehen. Dieses psychische Trauma seiner Jugend zusammen mit der Erbmischung des introvertierten melancholischen Vaters und der extravertierten sanguinischen Einsiedler Mutter Ochsner mit ihrem Hörigkeitsverhältnis, wonach der Sohn der schlechtern Hand nachging, also auch wieder unfreier Höriger wurde, sei die Grundlage eines Ressentiments, das ihn mit aller Welt verfeindete. Hier muss unbedingt die Kenntnis des damaligen Heilwesens einsetzen, wie sie z. B. aus der schönen Studie von C. Brunner hervorgeht. Erst dann begreift man, dass Paracelsus wirklich mit eisernem Besen vorgehen musste und dass ihn seine Grosstaten zu dieser übrigens zeitgemässen Sprache berechtigten. Paracelsus als Gotiker. Unter diesem Gesichtspunkt hat der «Dom» eine Auswahl seiner Schriften herausgegeben. Die Grundpfeiler dieses Domes bilden Physik, Chemie, Empirie, Astro-

nomie, aber auch die Ethik, die wie eine Kreuzblume aus allem ärztlichen Handeln emporblühen muss: der höchste Grund der Arznei aber ist die Liebe. Gleich lauten die Schlussverse des Sehers von Ravenna: «L'amor che muove il Sole e l'altre stelle.» Paracelsus aber als Nurgotiker betrachten, das ist grundfalsch. Als Luther und Reformator der Medizin ist er ja gefeiert und verketzert worden. In Ferrara studierte und promovierte er nur, um die Urtexte näher zu haben und gründlicher kennen zu lernen, was daran Wahres und Falsches war. Er wollte nicht mehr Kollegien hören über die Kommentare der Kommentare des Hippokrates, wie es damals gang und gäbe war. Bis zum Hals hinaus hatte er dieses ewig gedroschene Stroh satt. In Ferrara weilte er zur Pestzeit, wo er kühn die Pestkranken pflegte, als die Offiziellen feige flohen. Hier kurierte er viele Pestkranke und fand erfolgreiche Mittel dagegen. Herrlich blutvoll geschrieben ist in Kolbenheyers Paracelsus-Trilogie dieses Kapitel über Ferrara, betitelt «Die Hexe Agnesina», wo der spätere Zürcher Stadtarzt Kluser als schweizerische Kraftgestalt unvergesslich geschildert ist. Bei ihm hat Paracelsus von Basel aus von den glücklichsten Tagen seines armselig gehetzten Lebens zugebracht. In Italien streifte er gleich einer Schlangenhaut das Gotische der Medizin von sich. Hier, in der Renaissanceluft Italiens, das er samt Sizilien durchwanderte, legte er den Keim zur Wiedergeburt der veralteten Medizin. Gotisch blieb nur der Wunderdom seiner einheitlichen Weltanschauung, die, unbeschadet seiner offenen Kritik sowohl an Luther als auch am Papst, Paracelsus auch als einen der wenigen Renaissancephilosophen (neben Nicolaus von Cues) und Theologen, ähnlich dem späteren Leibnitz, zeigen. Renaissancehaft ist gerade sein Hochgefühl mit der Lust des Forschens und Wirkens und der radikalen Umwertung aller Werte. Aber auch damit ist der unerschöpfliche Reichtum dieses Meisters nicht in Schlagworten erschöpfbar. Man kann ihn ebenso gut einen Meister des Barocks und Romantiker nennen. Ganz barokal aufgefasst hat ihn denn auch das sog. Rubensbildnis. Als Romantiker schildert ihn wiederum Kolbenheyer, wenn er ihn mit den Heinzelmännchen

reden oder wenn er ihn, nach langem ermüdendem Marsch, im Grase liegend, die Quellfrau belauschen lässt, durch deren Aetherleib hindurch die Sonnenstrahlen dem Seher die dahinterliegenden Farnkräuter zeichnen. Name ist hier Rauch und Schall. Paracelsus ist ein Mann gewesen und das heisst ein Kämpfer sein. Stolz dürfen die helvetischen Lande auf ihn sein, dessen Archeus-Dämon ihn zum grossen Genius auf den verschiedensten Gebieten emporgeläutert hat. Lange schwankte sein Charakterbild in der Geschichte, von der Parteien Gunst und Hass verwirrt. Bewundernd und höhrend genannt in ganz Europa, Wunderarzt und Scharlatan, mit aller Welt im Krieg, rastlos gehetzt von Feinden und seinem eigenen Dämon, ein Streithahn und ewiger Opponent; sich verzehrend in der Aufopferung für seine Kranken, gott- und weltinnig wie ein Mystiker des Mittelalters; als Säufer geschmäht, von Anekdoten und Sagen umrankt wie sein minderer Zeitgenosse Faust, der, um alle Wirkenskraft und Samen zu erfahren, sein Licht von unten her anzünden wollte, im Gegensatz zu Paracelsus und Nostradamus, dem französischen Arzt, die das lumen ihrer Weisheit vom lumen luminum empfangen wollten. Rembrandts bekannte sog. Faustradierung stellt eher den Paracelsus oder noch wahrscheinlicher den Nostradamus dar, weil die magischen Insignien auf Weiss- und nicht auf Schwarzmagie hinweisen.

Pamphlet und Ekloge, Karfreitag und Ostern. Zu Lebzeiten hat Paracelsus allerdings keine grossen Eklogen erhalten. Basel schuldet ihm sogar bis auf den heutigen Tag ein Sechstel seines Jahresgehältes von 75 rheinischen Goldgulden. Das macht bei einem vierprozentigen Zins über 20 Millionen Goldgulden. Mit 100 Goldgulden konnte damals eine mittelgrosse Familie drei Jahre lang leben. Die Basler Schuld beträgt also über eine Milliarde Goldfranken. Hoffentlich langt das im Jubiläumsjahr für einen Gedenkstein, auch in Basel. Steine sind ihm im Leben und nach dem Tode genug nachgeworfen worden. Man stifte ihm einmal einige würdigere, um alte Schulden abzubauen. Einsiedeln schenkte ihm eine Gedenktafel und einen Findlingstein aus der rauschenden Sihl. In memoriam Paracelsi Magistri Maximi klinge auch diese

Ekloge aus als Auftakt zu einer würdigen Gedenkfeier in seinem säkularen Gedenkjahr.

Das würdigste Denkmal, aere perennius, hat ihm zwar schon der Leipziger Lehrer der Medizingeschichte, Karl Sudhoff, mit der Neuausgabe der Paracelsuswerke errichtet. Ein Forscherleben von fast sechzig Jahren weihte Sudhoff dem Studium der Paracelsus-Handschriften, der *Bibliographia Paracelsica*, der Herausgabe der medizinischen, naturwissenschaftlichen und naturhistorischen Schriften, während noch ein Grossteil der theologischen und anderer unedierte in Bibliotheken und Archiven schlummert. Während sich die Aerzte und Bader nach dem ersten Erscheinen der Chirurgie um die Druckwerke rissen, weil sie eben erstmalig diese Disziplin wissenschaftlich behandelte und über eine ungeheure Erfahrung sich auswies, wurden zahlreiche Handschriften von seinen Feinden vernichtet. Aufschlussreich hierüber schreibt Kolbenheyer im letzten Kapitel seiner grossen Romantrilogie: «Die Kindheit», «Das Gestirn» und «Das dritte Reich des Paracelsus»: Lieber Doktor, Ihr habt es gehört, der Paracelsus ist gestorben. Es ist gut, dass wir davon frühe Nachricht erhalten. Wir müssen versuchen, etwaige Handschriften an uns zu bringen. Er war sehr gefährlich. Jetzt ist er tot. Wir wollen — so weit es geht — verhindern, dass er nach dem Tode noch gefährlicher werde. Die medizinischen Fakultäten haben ihn nicht zu nehmen verstanden. Sie haben ihn gereizt, und er war eine vulkanische Natur.

Vergessen wir auch nicht die Verdienste des Paracelsusforschers Raymund Netzhammer, der schon 1900 eine reichfundierte, quellenkritisch ausgezeichnete Monographie über Theophrastus Paracelsus bei Benziger in Einsiedeln herausgab und diesem «grössten» Sohne Einsiedelns völlig gerecht zu werden trachtete. Netzhammer war früher, bevor er Erzbischof von Bukarest wurde, Chemieprofessor in Einsiedeln. Ein anderer Chemieprofessor österreichischer Nationalität hat Paracelsus ebenfalls zwei gediegene Bände gewidmet: Franz Strunz, der notgedrungen bei der Abfassung seiner Chemie im Mittelalter auf Paracelsus stossen musste. Kolbenheyers Trilogie haben wir mehrfach erwähnt. Sie sollte neu

aufgelegt werden. Sie wurde mit Recht mit Grimmelshausen und dem Grünen Heinrich verglichen und als das grosse Heldenlied der deutschen Seele zur Zeit der Renaissance bezeichnet. Auch zwei Engländer haben diesem urdeutschen Genius ihre tiefe Huldigung dargebracht. Anna M. Stoddart veröffentlichte 1911 «The Life of Paracelsus». Robert Browning widmete ihm eine kongeniale dramatische Dichtung. Unser Lobgedicht schrieb also mit Recht: «Ex omnibus terris obvia cuncta fluunt.»

Daten zur Geschichte des Buchdrucks und des graphischen Gewerbes in der Schweiz

Zusammengestellt von Dr. Fritz Blaser (Fortsetzung)

- 1741 Im «Journal helvétique» erscheint ein Aufsatz über die Anfänge der Buchdruckerkunst, verfasst von dem Berner Bibliothekar Samuel Engel, der sich gleichzeitig auch mit der Frage der Wasserzeichen befasst.
- 1742 Der Jenaer Buchhändler J. J. Kramer lässt sich in Selhofen bei Bern nieder und schadet so den stadtbernischen Buchhändlern.
- 1743 In Montbrillant bei Genf ist eine Privatdruckerei.
- 1744 Gründungsjahr der «Lucernerischen Dienstags-Zeitung».
- 1746 Die Agnelli beginnen ihre Druckertätigkeit in Lugano und gründen die «Nuovi di diversi corti e paesi».
- 1747 In Basel stirbt Johann Rudolf Pistorius, der letzte bedeutende Vertreter der bekannten Basler Schriftgiesserfamilie.
- 1748 Barillot & Fils in Genf publizieren die erste Ausgabe des «Esprit des Lois» von Montesquieu.
- 1749 In Basel erscheint unter der Redaktion von Johann Jakob Spreng die Zeitschrift «Der Eidgenoss».
- 1750 Neue Papiermühle in Bassecourt.
- 1751 In Zürich erscheint die Monatsschrift «Crito».
- 1753 Jakob Not Gadina druckt in Soglio. — In Zürich erscheint die Zeitschrift «Der Uebersetzer».
- 1754 Vevey wird Druckort.
- 1755 Emanuel Wolleb, Basel, gibt bis 1756 den «Helvetischen Patriot» heraus.
- 1756 In Lugano erscheint der «Mercurio storico e politico».
- 1757 Die Berner Schulräte legen den Gnädigen Herren eine neue Bücherzensur-Ordnung vor, die aber abgelehnt wird.